

Es folgt der Anmerkungsteil zu den oft eindrucksvoll prägnanten Zitaten (wobei der Prägnanz mitunter nachgeholfen wird). Hier mag Rez. seinen Unmut nicht verschweigen, zu oft beim Nachschlagen düpiert. Es geht noch, wenn der Fundort in der Nähe liegt wie 266<sup>26</sup>: Art. 1 statt 2 (außerdem sind hier <sup>25</sup> und <sup>26</sup> zu tauschen); 269 (8.)<sup>1</sup>: 68 statt 69; 271<sup>20</sup>; § 19 statt 18; 272<sup>20</sup>; 114d statt 115a; 274 (18. Kap.)<sup>2</sup>: Art. 1 statt 3; oder wenn 270 (11. Kap.)<sup>9</sup> das S.th. I jeweils in I-II zu korrigieren ist; aber „Forma dat esse“ (268<sup>6</sup>)? (De princ. nat 1, Nr. 339f.; in etwa S.th I, 14, 2 ad 2; 75, 5 ad 3?) oder die „ultima solitudo“ (267 [3. Kap.]<sup>9</sup>)? (Op. Ox. III, d. 1, 1, Nr. 17?) 272<sup>?</sup> (76, 1?). Für eine Folgeaufgabe seien gleich noch weitere Corrigenda benannt (außer dem durchgängig entfallenen E bzw. EU bei den französischen Werkausgaben): 10 13 v.u.: Derek (?); 46: *identitas*; 60 (mitte): systematisches Selbstmißverständnis (?); 85 10: *als* statt *an*; 126 (Abs. 2) 3: *unvernünftig* (?); 141 12 v.u.: *Pseudo-Dionysius* statt *Boethius*; einmal der falsche Dativ nach *als*: 186 12 v.u. (unabhängige Größen); 203 7: beziehen; 194 9: Gegebensein; 195 (mitte): Wahrnehmung; 268<sup>12</sup>: IV § 13; 271 (11. Kap.)<sup>10</sup>: Philosophie; <sup>7</sup>: Brief; <sup>21</sup>: Treatise of: 274 (17. Kap.)<sup>4</sup>: I, 115, 4. Doch noch dies möchte Rez. als eine Weise seines Danks verstanden wissen für ein Werk, in dem der Autor Wortmeldungen der letzten Jahre systematisch situiert und unterfängt und das seinerseits eine Wortmeldung – eben nicht bloß humaner Vernunft, sondern – vernünftiger Humanität bedeutet. Über Einzelnes sei jetzt bewußt nicht disputiert. Daß aber hier disziplinen-übergreifend gedacht und argumentiert wird, sollte man nicht als Weg zur Aufhebung „erkenntnisgewinnbringende[r] Arbeitsteilungen“ sehen (U. J. Wenzel); es will nur den Ausweg verlegen, solche Arbeitsteilung als Alibi für den Verzicht auf ganzmenschliches Beanspruchsein zu mißbrauchen. Das gilt vor allem für S. offen bekundete Orientierung am „Paradigma“ der christlichen Religion. Sie besagt keineswegs, daß schließlich auch „die Schranke zwischen Philosophie und Theologie fallen“ müßte. Das Verhältnis von Philosophie und Theologie ruft in der Tat nach Klärung. Doch ist das eine eigene andere Frage. Hier sollte man der Auseinandersetzung nicht dadurch auszuweichen versuchen, daß man die vorgetragenen – philosophischen – Argumente immunisierend als christlich-theologisch generalisiert.

J. SPLETT

BRÜNTRUP, GODEHARD, *Das Leib-Seele-Problem*. Eine Einführung. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1996. 160 S.

Godehard Brüntrup, Dozent für Metaphysik an der Hochschule für Philosophie in München, legt mit diesem Buch erstmals im deutschen Sprachraum eine einführende Übersicht zum gegenwärtigen Stand der Diskussion um das Leib-Seele-Problem (LSP) vor. Dieses Problem besteht in der Frage, wie mentale Prozesse auf physische Prozesse bzw. mentale Zustände auf physische Zustände bezogen sind. – Durch die Erfolge der Biowissenschaften hat das LSP in den vergangenen Jahren eine besondere Aktualität gewonnen. Nobelpreisträger wie Francis Crick versprechen die Lösung dieses Problems durch die empirische Forschung. B. zeigt mit seinem Buch, daß dieses Versprechen vorzeitig ist und die Philosophie zur Klärung dieses Problems einen wesentlichen Beitrag leistet. Da sich die derzeitige Diskussion fast ausschließlich in der analytisch geprägten angelsächsischen Philosophie abspielt, stellt B. vornehmlich Positionen englischsprachiger Philosophen dar. Er orientiert sich dabei an der Frage mentaler Verursachung, also der Frage, ob mentalen Zuständen bzw. Prozessen eine kausale Kraft zugesprochen werden kann.

Im ersten Kapitel entwickelt B. eine erste Systematisierung an Hand der Dualität in unserer Erfahrung. Dabei ordnet er dem mentalen Bereich die Begriffe subjektiv, privat, unkorrigierbar, temporal, intentional und frei zu, dem Bereich des Physischen die Gegenbegriffe objektiv, öffentlich, korrigierbar, spatio-temporal, nichtintentional und determiniert. Das führt ihn zur Standardformulierung des Problems, die Bieri 1981 in die deutschsprachige Diskussion eingeführt hat (20): – [I] Die physische Welt ist kausal lückenlos geschlossen. – [II] Aus der kausalen Geschlossenheit der physischen Welt folgt die kausale Wirkungslosigkeit mentaler Entitäten. – [III] Mentale Entitäten sind kausal wirksam.

Diese drei Prinzipien sind nicht miteinander in Einklang zu bringen. Sie ermöglichen



aber ein Ordnungsschema für die folgende Darstellung der Positionen, je nachdem, ob diese Positionen [I], [II] oder [III] verneinen. B. fügt noch ein zweites Ordnungsschema an, das sich an der ontologischen Frage orientiert, ob mentale Entitäten einem vom physischen Bereich unabhängigen Bereich angehören. – Der Dualismus ist dabei diejenige Position, die diese Frage bejaht: Der Dualität in der Erfahrung entspricht ein ontologischer Dualismus von Mentalem und Physischem. In der Form eines interaktionistischen Substanzdualismus, wie er sich exemplarisch bei Descartes findet, wird das Prinzip [I] verneint. Dieser Interaktionismus, die Vorstellung also, daß z. B. unsere Wünsche einer denkenden Substanz (Seele) zugehören, die kausal mit der physischen Welt interagiert, ist zumindest für viele Gläubige das Vorstellungsmodell schlechthin. Es ist eine bedeutende Leistung von B., daß er diesen Dualismus im Unterschied zu den neueren englischsprachigen Einleitungen ausführlich darstellt. Einerseits bringt er die cartesianischen A-priori-Argumente und ihre moderne Weiterführung durch Bealer, andererseits die A-posteriori-Argumente, wie sie typischerweise Eccles entwickelt hat. Die apriorischen Argumente arbeiten rein begrifflich. Der Fehler dieser Argumente besteht darin, daß aus dem, was unter epistemischen Bedingungen (de dicto) gedacht werden kann, darauf geschlossen wird, was in Wirklichkeit möglich ist (de re). – Auch die Rekonstruktion, wie sie Bealer vornimmt, hängt von Voraussetzungen ab, die nicht notwendigerweise geteilt werden müssen. Deshalb bleibt eine apriorische Beweisführung für den Dualismus problematisch. Aber auch die aposteriorischen, auf der Quantenmechanik beruhenden Argumente von Eccles können nicht überzeugen. Eccles will das Problem der psychophysischen Wechselwirkung dadurch lösen, daß er mit Hilfe einer bezweifelbaren Ad-hoc-Hypothese zu zeigen versucht, daß sogenannte Psychonen mit den Nervenzellen interagieren können, ohne die Gesetze der Physik zu verletzen. – B. baut in dieses dritte Kapitel den vielleicht zentralsten Abschnitt des ganzen Buches (46–50), der vorher (19) bereits angeklungen war, ein: Warum ist überhaupt von einer kausalen Geschlossenheit der physischen Welt auszugehen? Zu diesem Zweck erläutert er die Prinzipien eines methodologischen Physikalismus (alles Physische ist physisch zu erklären) und der Exklusion von Kausalerklärungen, d. h. man kann nicht dasselbe Ereignis kausal *vollständig* auf zwei Weisen erklären, wie man auch nicht zwei völlig verschiedene Landkarten derselben Region machen kann. Außerdem führt er in die Quantenmechanik ein (57–61). An späterer Stelle wird er diese Darstellung ergänzen (146–149). Die Berücksichtigung der Quantenmechanik ist deshalb notwendig, weil sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Interpretierbarkeit für mehrere, sich widersprechende Lösungen des LSP zur Hilfe genommen wird.

Im vierten Kapitel behandelt B. den nichtreduktiven Physikalismus. Diese Position vertritt die These, daß der Bereich des Mentalem vom Physischen abhängig ist, ohne auf diesen reduziert werden zu können. Sie behauptet die kausale Wirksamkeit mentaler Ereignisse bei gleichzeitiger kausaler Geschlossenheit der physischen Welt. Eine emergenztheoretische Begründung dieser These, nach der die neuartige Systemeigenschaften (das Mentale) aus dem Physischen bei einer bestimmten Komplexität auftauchen, kann jedoch entweder nur die kausale Wirksamkeit mentaler Ereignisse oder aber die kausale Geschlossenheit der physischen Welt begründen; denn entweder „sind die neuartigen emergenten Eigenschaften aus sich heraus kausal wirksam oder aber sie haben keine eigene kausale Kraft und übernehmen all ihre kausalen Kräfte nur von ihrer physischen Basis“ (72). – In ähnliche Schwierigkeiten geraten die Supervenienztheorien. Eine aussagekräftige Supervenienztheorie enthält drei Elemente, Kovarianz der supervenienten mentalen Eigenschaften mit den subvenienten physischen Eigenschaften (1) Abhängigkeit der supervenienten Eigenschaften von den subvenienten Eigenschaften (2) gleichzeitige Nichtreduzierbarkeit der supervenienten Eigenschaften (3). Im Unterschied zu den Emergenztheoretikern verstehen die meisten Vertreter der Supervenienztheorie die mentalen, supervenienten Eigenschaften als vollständig durch ihre physikalische Basis bestimmt. Dann aber stellt sich die berechtigte Frage, warum die supervenienten Eigenschaften nicht auf ihre physikalische Basis reduzierbar sein sollten. – Auch Davidsons Theorie zeigt, daß ein nichtreduktiver Physikalismus nur auf der Ebene der Erklärung, aber nicht ontologisch von einer Kausalität des Mentalen reden kann. Zu Recht spricht Brüntrup deshalb von „Dualismus in der Ideologie, Monismus in der Ontologie“. Al-



lerdings haben dies sowohl Supervenienztheoretiker als auch Davidson selbst einge-räumt. Den Vorwurf, das Mentale sei nur epiphänomenal, hätte also keine eigenen kausalen Kräfte, könnten sie mit ihrer monistischen Ontologie konträr: Mentale Ereignisse sind gerade tokenidentisch mit physischen Ereignissen und haben qua Identität eine kausale Kraft, die in strikter Gesetzmäßigkeit freilich nur auf der physischen Ebene faß-bar wird. – Doch wenn eine Nichtreduzierbarkeit nur epistemisch gilt, warum sollte man dann nicht gleich einen reduktiven Physikalismus vertreten? Im fünften Kapitel stellt Brüntrup deshalb zwei der gegenwärtig wichtigsten Positionen dar, Lewis' begrifflichen Funktionalismus, der genauer als psychophysische Typenidentitätstheorie zu verstehen ist, und den starken tokenidentischen Maschinenfunktionalismus. Lewis' Grundidee besteht darin, einen mentalen Zustand über seine kausale Rolle zu identifizieren. Die wissenschaftliche Theorie identifiziert diese kausale Rolle mit einem neuronalen Zustand. Also sind beide Zustände identisch. Doch besteht eine Assymetrie: Nur die physikalische Analyse bestimmt die Natur des Zustands tatsächlich. Dagegen beschreitet der starke Funktionalismus einen anderen Weg. Er „will nicht nur eine funktionale Analyse der alltagspsychologischen Begriffe liefern, sondern behauptet, daß die wissenschaftlich erforschbare Natur des Mentalen in seiner funktionalen Organisation liegt“ (98). Gegen beide Formen des Funktionalismus wird von Kritikern geltend gemacht: Mentale Zustände haben einen intrinsischen Erlebnisgehalt, der sich nicht funktional bestimmen läßt. Außerdem sei das Reduktionsprogramm utopisch. – Dieser Vorwurf, ein utopisches Programm zu verfolgen, trifft auch die radikalsten Lösungen des LSP, Dennetts Abstraktionismus und den eliminativen Materialismus der Churchlands. Beide Positionen bezweifeln die Realität des Mentalen. Das einzige, was wirklich ist, ist das Physische. Mentale Zustände sind nicht mit physischen Zuständen identisch, sondern die Rede vom Mentalen ist nur begriffliche Abstraktion (Dennett) bzw., noch radikaler, ein einziger Irrtum (Churchlands). Die Naturwissenschaften würden dies in der Zukunft erweisen. – Doch vielleicht liegt die Lösung außerhalb dessen, was Menschen möglich ist. Im letzten Kapitel thematisiert B. deshalb McGinns Annahme, daß eine Lösung des LSP unsere kognitiven Grenzen übersteigen würde. Eine solche Annahme hat allerdings etwas Unbefriedigendes, wie Brüntrup selbst betont. Anschließend erläutert er die problematische Voraussetzung aller besprochenen Lösungsversuche, ihren metaphysischen Realismus. Er beendet seine Übersicht mit einem Ausblick auf eine Zwei-Aspekte-Theorie, also die Theorie, daß das Mentale und das Physische zwei Aspekte der einen Wirklichkeit seien. Dafür macht er die bohmsche Interpretation der Quantenmechanik fruchtbar. Zugleich räumt er jedoch auch die Vorläufigkeit dieses Versuchs ein.

B. hat eine kompakte Einführung in das LSP geschrieben, die den Leser mit einer inneren Notwendigkeit von Position zu Position führt. Im Buch selbst werden eine Fülle von für die analytische Philosophie wichtigen Begriffe, wie „mögliche Welten-Semantik“, „Supervenienz“, „Ramsey-Satz“ erklärt. Zudem schließt es mit einem nützlichen Glossar zu Fachtermini des LSP. Allerdings sollte man sich durch das Wort „Einführung“ nicht täuschen lassen. Der Band ist anspruchsvoll und verlangt die Bereitschaft, manche Passagen mehrfach zu lesen. Wer dazu bereit ist, hat nach der Lektüre von B.s Buch einen ausgezeichneten Überblick über das LSP unter dem Aspekt mentaler Verursachung gewonnen. N. KNOEFFLER

HAEFFNER, GERD, *In der Gegenwart leben*. Auf der Spur eines Urphänomens. Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1996. 171 S.

Jeder von uns lebt in der Vergangenheit. Aber man kann auch woanders leben, z. B. mittels Phantasie in der Gegenwart oder Zukunft. Das sind Möglichkeiten für den Menschen, aber auch Gefahren. Was bedeutet es, angesichts dieser Möglichkeiten und Gefahren in der Gegenwart zu leben? Das zu sagen ist offenbar nicht leicht. Es dennoch zu sagen und sich damit der „Gegenwart“ als einem „Urphänomen“ anzunähern, macht sich Haeffner (H.) zur Aufgabe.

In einem ersten Teil (A) werden zunächst einige wertvolle sprachliche Hinweise gegeben (12 ff.) „Gegenwart“ oder „gegenwärtig“ kann zeitliche oder räumliche Bedeutung